

Ansprache anlässlich der Eröffnung der Ausstellung BRUNO EPPLER – DER POET im Hermann-Hesse-Höri-Museum, Gaienhofen, 20. 11. 2005

Lieber Bruno Eppler, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste und Mitglieder von FORUM ALLMENDE,

die Einladungskarte und das Plakat zu dieser Ausstellung des Hermann-Hesse-Höri-Museums zielt erstmals nicht nur das Gaienhofener Gemeindewappen, sondern auch das Logo von FORUM ALLMENDE. Da sicher nicht alle Anwesenden etwas mit diesem Namen verbinden, möchte ich vorausschicken, dass diese noch junge literarische Gesellschaft ihre Jahresversammlung eigens auf die Höri und auf das heutige Datum gelegt hat, damit ihre Mitglieder an der Eröffnung unserer ersten Ausstellung teilnehmen können. Als derzeitiger Vorsitzender dieser Gesellschaft, die dazu beitragen möchte, das literarische und kulturelle Leben hierzulande zu fördern, ist es mir auch ganz *offiziell* eine Freude, Sie hier begrüßen zu dürfen.

Ich stehe freilich noch in einer weiteren Rolle vor Ihnen – als Freund Bruno Epples. Als solcher verfolge ich nicht nur seine Arbeit und sein Werk, ich nehme auch seit langem daran Anteil. Dies nicht gerade seit meiner ausgehenden Gymnasialzeit an eben der Schule, an der Bruno Eppler bis 1989 unterrichtet hat – aber es konnte in einer Kleinstadt wie Radolfzell nicht ausbleiben, dass ich schon damals – gewissermaßen aus den Augenwinkeln heraus – mitbekam, was dieser Tausendsassa aller sieben freien und angewandten Künste in die Hände nahm und zuwegebrachte. Das reichte – und reicht noch – von der Kunst unterhaltsamer Rhetorik über seine ungewöhnlichen Auftritte als Fastnachtsredner und Librettist zweier Schulopern bis hin zur Malerei, zur Kleinplastik und zur Literatur, in der er in so ziemlich allen Gattungen Proben gab und gibt. Und da auch mein eigener Weg – wenn auch nur fadendünn im Vergleich zu Epples Begabungspulenz – in diese Richtung führte, war es für mich als Sachbearbeiter regionaler Kulturbelange nur eine Frage der Zeit, bis ich mich auch mit ihm beschäftigen würde. So ergab es sich, dass ich 1991 die Laudatio auf ihn hielt, als er den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen erhielt; und anlässlich seiner Ausstellung in Radolfzell, genau zehn Jahre später, sprach ich über den Maler. Womit ich eigentlich nur eines sagen will: beide – der Dichter wie der Maler – sind bereits von mir verhandelt; eine dritte Laudatio müssen Sie nicht befürchten. Es ist schließlich auch gar nicht so leicht, sich dabei *nicht* zu wiederholen.

Aber lassen Sie mich, was dennoch zu sagen bleibt, der Einfachheit halber am Titel festmachen: „Bruno Eppler – der Poet.“ Zugegeben, das Wort „Poet“ hat etwas Altfränkisches, Spitzweghaftes, mit einem Wort: Unzeitgemäßes. Schon

der Begriff „Dichter“ war ja lange Zeit verpönt und nur noch ironisch zu gebrauchen; aber wo, so möchte man fragen, gibt es denn im Zeitalter von „Autoren“, die vornehmlich „Texte“ schreiben, überhaupt noch so etwas wie einen Poeten? Hier, auf der Höri, möchte man einwerfen, und dabei auf Bruno Epple zeigen. Der schreibt, so scheint, selig vor sich hin, bringt alle Jahre oder zwei ein neues Buch heraus, und irgendwie wirkt immer alles wie „außer Konkurrenz“. Zwar kennt auch er keinen Dispens von den Usancen und Konditionen des Literaturbetriebs; auch ihm wird der Herr schon nicht einfach alles im Schlaf eingeben – aber irgendwie fehlt seiner Arbeit doch, was wir anderen, zumindest gelegentlich, als professionelle Pein empfinden.

Nun, Bruno Epple wird da seine eigenen Erfahrungen haben – für den Außenstehenden aber entsteht in seiner Residenz hoch über dem See zwischen Schafen und Staffelei beharrlich Gedicht um Gedicht, Prosastück um Prosastück, wenn er nicht gerade malt, und er bläst seine poetische Produktion wie Kringel in die Luft. Jedenfalls tut man sich schwer, sich diesen Mann anders vorzustellen als jemand, dem die Dinge zufliegen. Man könnte ihn begnadet nennen, mit Begabungen verwöhnt, und irgendwie auch unbekümmert. Letzteres aus einer inneren Fröhlichkeit heraus; unbekümmert im besten Sinn, weil er sich selbst Gesetz ist, das heisst: sich um Themen, Moden, Stile nicht weiter bekümmert und auch nicht zu bekümmern braucht.

Eng damit zusammen hängt die Innigkeit, die Hermann Kinder als Hauptzug an Epples künstlerischer Arbeit hervorgehoben hat. Innig – auf wen ließ sich dieses Wort zuletzt anwenden? Auf manches von Robert Walser vielleicht – aber bei ihm kippt die treuherzigste Schulaufsatz-Attitüde unversehens in Stillagen, die uns aufs charmanteste und zugleich durchtriebenste zu foppen wissen. Bei Epple dagegen lässt sich Innigkeit noch pur und unvermischt studieren – als fromme Unschuld hat Martin Walser seine Haltung einmal treffend bezeichnet. Daran ändert auch alle Lust am Sinnlichen nichts, die sich mit Epples Arbeiten stets verbindet; ja die Freude am Wort- und Lautmalerischen scheint seine Lebensfreude geradezu „auszustellen“. Man denke etwa an die Monatsgedichte seines ersten Gedichtbandes „Dinne und dusse“, aber auch an die Prosaminiaturen, in denen Epple sich den Dingen in kreisenden Suchbewegungen nähert. Von beidem werden wir gleich Proben hören.

All dies rechtfertigt, meine ich, die Bezeichnung „Poet“ hinreichend. Man mache nur einmal die Gegenprobe. Etwa: Bruno Epple - der Schriftsteller; Bruno Epple – der Autor; Bruno Epple – der Literat. Nichts davon trifft auch nur annähernd; all diese Bezeichnungen sind viel zu neutral, zu nüchtern, letztlich zu nichtssagend. Denn das Verhältnis, das Epple schreibend zur Welt einnimmt, ist nun einmal kein professionelles. Am besten liesse es sich durch den Begriff des „Amateurstatus“ bezeichnen, nimmt man das Wort nur in seiner eigentlichen Bedeutung - als Liebhaberei nämlich. Um nicht missverstanden zu

werden: Man darf Epples Schreiben weder Professionalität noch Reflektiertheit absprechen - im Gegenteil. Aber was er schreibend so gut wie malend oder sonstwie von sich gibt, schickt er immer nur auf dem Umweg über Herz und Gemüt in die Welt. Es soll, was von ihm kommt, bitteschön, das Zeug haben, uns das Herz zurechtzurücken.

Auch deshalb sind Bruno Epples Themen wie Heimat, Herkunft und Mundart stets nah. Nicht zufällig hat er einem seiner Mundartbände eine Zeile aus Horaz' „Ars poetica“ vorangestellt: *Celebrare domestica facta* – Heimatliches zu Ehren bringen. Darum ist es Epple nicht nur als Maler, sondern auch als Poet zu tun – doch Heimatseligkeit oder Selbstbornierung muß man dabei nicht befürchten. Epple hat seine mundartlichsprachlichen Mittel zuvor geprüft – vor allem in den drei „Wosches?“-Bänden, in denen er dialektale Philologie mit unterhaltsamer Plauderei verbindet – und er hat sie kritisch seziert, die hurenhafte Maulfertigkeit der Mundart angeprangert, um ihr sodann edlere Reiser aufzupropfen.

Auch lag der Reiz seiner Mundartdichtung stets darin, dass er die Sprache um den See eng mit dessen Vergangenheit, mit dessen geistlichen und geistigen Traditionen verwob, ihnen eine spirituelle *und* gegendmäßige Musterung mitgab. Dabei spielen antike Mythen ebenso eine Rolle wie Jüdisches und Christliches, es finden sich Verweise auf griechische Gottheiten und Anleihen bei der Reichenauer Klosterdichtung. Der Untersee – das ist nun einmal sein Arkadien, und es ersteht immer dort, wo er seine und unsere Gegenwart im Sinne eines abendländischen Kulturbewusstseins an frühere Epochen anschließt. Immer wieder ruft Epples historischer Sprachsinn das „Gedächtnis der Sprache“ ab, um so zugleich zu demonstrieren, bis in welche Tiefendimensionen alemannischer Frühzeit, ja spätantiker Bezüge sie hinabreicht.

Lassen Sie mich, da wir schon auf der Haben-Seite sind, noch ein paar Andeutungen zum Umfang von Epples literarischem Werk machen. Dicht neben dem Mundartautor steht der Erzähler; auch er schöpft hauptsächlich aus der Herkunft, namentlich aus der Kindheit, die zurecht als das eigentliche Guthaben des Erzählers gilt. Und wer näher hinsieht – was zu tun ich dank meiner Mitarbeit an Begleitbuch und Ausstellung Gelegenheit hatte – wird erkennen, wie Vieles und Vielerlei sich um das starke Dutzend veröffentlichter Bücher im Laufe dieses mehr als fünfzigjährigen Schreiberlebens angelagert hat. Da ist vor allem ein regelrechtes Tagebuch-Werk, eine wahre Lebens-Mitschrift. Mag man diese Gattung auch für besonders problematisch halten, weil sie zwar intim tut und andererseits immer ein Auge bei der Öffentlichkeit hat – Epple dienten seit Jugendtagen viele Dutzend Hefte und Kladden dazu, sich über sich selbst, über seine Arbeit klar zu werden. Überaus zahlreich auch die bereits während des Studiums entstandenen lyrischen Zyklen, in denen Epple virulente stilistische und auch musikalische Einflüsse aufgegriffen und verarbeitet hat – nicht zu

reden von ausführlichen Briefrezensionen für Bekannte und Freunde, von Traumprotokollen und vielem mehr.

Meine Damen und Herren,
die Zusammenarbeit zwischen dem Hermann-Hesse-Höri-Museum und Forum Allmende hätte, glaube ich, sinnvoller nicht beginnen können als mit Bruno Epple. Daß Forum Allmende mit ihm einen Mann aus den eigenen Reihen vorstellen kann, will noch nichts besagen und durfte kein Grund sein; aber dass Bruno Epple mit seinem – wenn auch unabgeschlossenen – Lebenswerk ausstellungswürdig ist und dabei einer der unseren – das freut uns und erfüllt uns mit Genugtuung.

Wie es sich gehört, ist zu dieser Ausstellung – nein, kein Katalog, aber doch ein Begleitbuch erschienen. Man kann es hier erwerben. Sein Titel kann nicht anders lauten als: „Bruno Epple – der Poet“. Punkt. Ich danke Ihnen und bitte Bruno Epple um seine Lesung.